

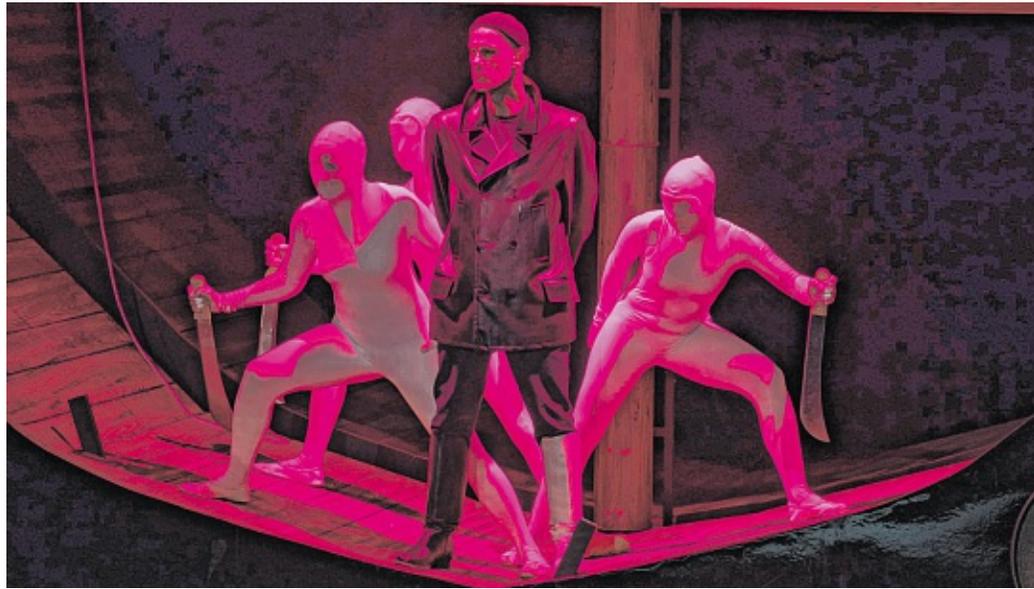
Zu viel Drama

Landestheater zeigt moderne Inszenierung von Melvilles Roman-Klassiker Moby Dick

ITZEHOE Wären nicht so viele Schulklassen im Theater Itzehoe gewesen, hätte man die Vorstellung von Moby Dick absagen müssen. Leer wirkte das Theater trotzdem. Dem Publikum wurde indes einiges abverlangt: Die Eingangsszenen spielen in den Sitzreihen, der weiße Wal taucht durchs Parkett, es wird richtig nass, und plötzlich gibt es etwas zu trinken. Ja, was denn? Da wäre es natürlich praktisch, Herman Melvilles Roman Moby Dick im Detail zu kennen.

Dieses Stück Weltliteratur bringt André Rößler in seiner aktuellen Inszenierung des Landestheaters auf die Bühne. Gleich zu Beginn drückt er dem Publikum den Verständnisschlüssel in die Hand: das Unbegreifliche zu begreifen, nämlich, warum der verrückte Kapitän Ahab den weißen Pottwal jagt. Er kann von seinem Weg in den Untergang nicht ablassen, trotz der Warnung seines Steuermanns Starbuck, trotz der sterbenden Mannschaft, trotz der Sinnlosigkeit seines Hasses auf das Meeresmonster.

Die Regie meint, es gebe neben diesen zeitlosen Wegen in den Untergang auch aktuelle. Deswegen bringt André Rößler es auf die Bühne. Diese Aktualisierung geht gründlich schief. Als Ahab sein Credo



Bedrückend dichte Atmosphäre: Wie Propheten des Todes umgeben weiße Kreaturen den fanatischen Kapitän Ahab an Bord seines Walfängers.

RUFF

„Moby Dick first!“ herausbrüllt, lacht das junge Publikum ob dieser plumpen Trump-Anspielung. Ausgelacht heißt: durchgefallen! Wie brutal das Urteil aus dem Parkett sein kann, wird am Schluss des über zweieinhalb Stunden dauernden Walkampfs deutlich. Die philosophischen Monologe des Ahab kommentiert das jugendliche Publikum mit (demonstrativen?) Fallenlassen der Garderobenmarken.

Dabei sind diese reflektierenden Passagen in Moby Dick des Nachdenkens wert. Aber die kann man viel besser lesen, sie machen Moby Dick zur

Weltliteratur. Warum also dann die dramatisierte Form? Nur Trumps wegen? Gut, der mag ein Monomane sein wie Ahab, aber deswegen so ein Aufwand?

Nun soll diese problematische Inszenierung aber nicht völlig verrissen werden. Melvilles Roman bietet ja mit seinen szenischen Passagen und seinen vielen Shakespeare-Bezügen Möglichkeiten zur Dramatisierung. Einige nutzt Rößler: die Figur des verstummten Pip, von Neele Frederike Maak genial zum Sprechen gebracht, erinnert an Puck („Sommernachtstraum“) und Ariel

(„Sturm“) zugleich, und Ahab gleicht in seiner Vermessenheit dem törichten König Lear. Pips Sterben und Tod bieten ein eindringlich-starkes Bild, ebenso wie Ahabs Tod. Trotz der Starrheit des Schiff-Bühnenbilds ist die Inszenierung voller Bewegung. Die Tonnen wirken düster-bedrohlich, die Ruder-Szenen bei der Waljagd gehen unter die Haut. Die weißen Kreaturen, Propheten des Todes, sorgen für eine bedrückend dichte Atmosphäre. Aber es bleiben zu viele Abstriche. Theater ist kein Kino. Und ein Roman ist kein Drama.

Peter A. Kaminsky